

Flüchtlinge

Ein E-Mail-Briefwechsel vom Juni 2015

DANIEL F. PILARIO (PHILIPPINEN) UND NORBERT RECK (DEUTSCHLAND)

Lieber Danny,

in den letzten Monaten geht es in allen Nachrichten hier ständig um Flüchtlinge. Hier in Europa hat sich die Situation verändert, seit Papst Franziskus 2013 die italienische Insel Lampedusa besuchte und unmissverständlich den Tod von Flüchtlingen und Migranten im Mittelmeer beklagte.¹ Die Medien, die dem Schicksal der Flüchtlinge bis dahin kaum Aufmerksamkeit geschenkt hatten, zeigten endlich mehr Interesse, und die italienische Regierung startete die Aktion »Mare Nostrum«, ein Seenotrettungsprogramm, dem es immerhin geglückt ist, das Leben von ungefähr 80.000 Menschen zu retten, die auf kleinen Fähren versuchten, europäischen Boden (und damit den Geltungsbereich des europäischen Asylrechts) zu erreichen. Ein Jahr später jedoch, im Herbst 2014, wurde »Mare Nostrum« beendet – aufgrund von Finanzierungsproblemen (Italien befindet sich in einer tiefen Wirtschaftskrise) und aufgrund der Weigerung der Europäischen Union (EU), den Einsatz mitzufinanzieren. Die EU ersetzte danach »Mare Nostrum« durch die »Operation Titan«, deren Aufgabe aber nicht in erster Linie die Seenotrettung war, sondern der Schutz der europäischen Außengrenzen. Die Todesrate unter den Migranten im Mittelmeer stieg wieder an und kulminierte – nach etlichen anderen Vorfällen – in zwei großen Schiffsunglücken mit mehr als 1000 Todesopfern innerhalb einer Woche im April dieses Jahres. Wieder war die Öffentlichkeit schockiert, und wieder griffen EU-Politiker auf mittlerweile bekannte Rituale zurück: Sie reisten nach Italien, ließen sich vor Hunderten von Särgen fotografieren und versprachen neue Programme, um solche Tragödien in Zukunft zu verhindern. Doch seither ist nichts geschehen. Stattdessen streiten die EU-Mitgliedsländer über die Zahl von Flüchtlingen, die die einzelnen Länder aufnehmen sollen. Und sie haben – allen Ernstes! – vor, die Boote von »Schleusern« zu zerstören, um Migranten daran zu hindern, nach Europa zu gelangen. Die Menschenschmuggler werden als Wurzel des Problems betrachtet: Keine Boote – keine Migranten, so scheinen EU-Funktionäre zu denken. Das ist anscheinend die einzige »Lösung«, die sie sich vorstellen können.

Wir lernen in diesen Tagen, dass wir den Versprechen unserer amtierenden Politiker nicht mehr trauen können. Nicht eine(r) von ihnen sticht durch Mut

und eine klare humanitäre Vision hervor. Im Gegenteil, sie scheinen den Erfolg fremdenfeindlicher und rassistischer Parteien zu fürchten und wollen diese dadurch in die Schranken weisen, dass sie sich selbst beinahe so fremdenfeindlich zeigen wie jene.

Die Zahl der Flüchtlinge und Migranten ist von 2014 bis 2015 um das Zehnfache gewachsen², wobei die Flüchtlinge hauptsächlich aus den Kriegsgebieten Syriens und des Iraks kommen und die Migranten vor den wirtschaftlichen Katastrophen und aus den scheiternden Staaten Afrikas fliehen. Politik und Wirtschaft sind hauptverantwortlich für die Katastrophen in diesen Teilen der Welt; insbesondere für die Armen wird das Leben unerträglich, weil für sie kaum eine Aussicht besteht, dass sich ihre Lebenssituation ändert. Viele von ihnen hoffen auf ein besseres Leben in Europa, doch vor allem die EU-Länder haben nicht den ehrlichen Willen, ihnen zu helfen.

Selbst im eurozentrischen Europa wiesen die Medien in letzter Zeit darauf hin, dass auch im südostasiatischen Meer Flüchtlingsboote unterwegs sind in der verzweifelten Hoffnung, irgendwo einen sicheren Hafen zu finden. Kannst Du mir mehr darüber sagen?

Lieber Norbert,

es ist wahr, am 11. Mai 2015 wurden ungefähr 1400 Flüchtlinge aus dem Volk der Rohingya vor der Küste Malaysias gerettet, nur einen Tag nachdem 600 andere hilflos auf kleinen Holzbooten treibend vor Aceh, Indonesien, aufgegriffen wurden. Nach eigenen Angaben waren sie von Menschenschmugglern, die ihre Schutzlosigkeit ausgenutzt und sie ausgeplündert hatten, auf offener See zurückgelassen worden. Schlimmer noch: Weil Bangladesch, Indonesien, Malaysia und Thailand ihnen kein Asyl gewähren wollten, waren sie zunächst aufs Meer zurückgejagt worden, wodurch sie von den Anrainern des Golfs von Bengalen und des Andamanischen Meers nicht nur zu Staatenlosen, sondern auch zu unfreiwilligen Opfern eines menschlichen Pingpongspiels gemacht worden waren. Noch dramatischer wurde die Lage, als dieselben Länder Nahrungsmittel und Gebrauchsgüter auf hoher See über ihnen abwarfen, aber keine Genehmigung erteilten, an ihren Küsten an Land zu gehen.

Die Rohingyas sind Muslime aus Arakan, einem Verwaltungsbezirk an der Westküste Myanmars, der jetzt auch Rakhaing-Staat genannt wird. Die Vereinten Nationen nennen sie »das am meisten verfolgte Volk der Erde«³. 1982 verabschiedete die Regierung von Myanmar ein Gesetz, das sie systematisch zu Nichtbürgern erklärte. Nur 40.000 der 1 Million Rohingyas erhielten die Staatsbürgerschaft. Nach den kollektiven Gewaltausbrüchen in Myanmar im Juni 2012 wurden die Rohingyas entweder in Lager getrieben, um dort unter schwierigsten Bedingungen zu leben, oder sie ließen sich auf hochgefährliche Schiffspassagen über den Golf von Bengalen ein, um bessere Lebensbedingungen in einem wohlwillenderen Land zu finden. Diejenigen, die in Lagern in Myanmar blieben, fielen der Gewalt buddhistischer Extremisten zum Opfer, die Tausende töteten,

was schließlich als »ethnische Säuberung« und »Völkermord« bezeichnet wurde.⁴ Diejenigen, die versucht hatten, übers Meer zu fliehen, fielen entweder brutalen Piraten in die Hände, die ihre Situation ausnutzten, oder Menschenhändlern, deren Interesse darin bestand, sie als Arbeitsklaven an umliegende Länder zu verkaufen.⁵

Doch die Lage der Rohingya ist nur ein Teil des Flüchtlingsproblems im asiatisch-pazifischen Raum. Für 2015 schätzt das UN-Hochkommissariat für Flüchtlinge (UNHCR), dort für ca. 7,7 Millionen Menschen Sorge tragen zu müssen: 3,5 Millionen Flüchtlinge, 1,5 Millionen Binnenvertriebene sowie 1,4 Millionen Staatenlose oder von Staatenlosigkeit bedrohte Personen.⁶ Die meisten Flüchtlinge stammen aus Afghanistan und Myanmar. Auch wenn ein paar Länder im asiatisch-pazifischen Raum Vertriebene gastfreundlich aufnehmen, haben nur zwanzig das *Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge* von 1951 und das ergänzende *Protokoll* von 1967 unterzeichnet.⁷ Und die hauptsächlich betroffenen Länder (Birma/Myanmar, Bangladesch, Indonesien, Malaysia und Thailand) haben weder das Abkommen noch das Protokoll unterzeichnet.

Lieber Danny,
wenn ich an diese vielen Tausend Menschen denke, die auf der Suche sind nach Orten, wo sie besser überleben und ihre Familien ernähren können, verändert das meinen Blick auf zahlreiche Erzählungen in den Evangelien, in denen davon die Rede ist, dass immer wieder riesige Menschenmengen unterwegs sind, um Jesus zu sehen und zu hören.⁸ Die neuere neutestamentliche Forschung hat gezeigt, dass diese Massen nicht einfach »interessierte Zuhörer« waren, die sich einen Tag freigenommen haben, um Jesus zu erleben. Mit hoher Wahrscheinlichkeit waren die Menschenmassen in den Evangelien ebenso »Binnenflüchtlinge« auf der Suche nach Nahrung, Unterstützung und Hoffnung: Menschen, die ihr Land an Großgrundbesitzer verloren hatten, die hoch verschuldet waren aufgrund von Steuer- und Tributforderungen, Arbeitslose und Tagelöhner, Obdachlose und Wanderarbeiter – also keine »Minderheiten« am Rande der Gesellschaft, sondern eine »leidende, bedürftige Mehrheit [...] Menschen, die hart arbeiten und kaum ein Auskommen haben«⁹. Sooft Jesus mit ihnen sprach, wollte er sie davor bewahren, in hoffnungslose gewaltsame Konflikte mit den Herrschenden zu geraten; er wollte sie dabei unterstützen, Solidarität untereinander aufzubauen, »gemeinsam aufzustehen und gewaltfrei nach dem Ausschau zu halten, was GOTT mitten unter ihnen tut«¹⁰. Wenn ich an diese notleidenden Menschenmassen in der Bibel denke, dann kommen mir auch schnell die Vertriebenen und Flüchtlinge von heute in den Sinn – und dann weiß ich, wo Christen und Christinnen in diesen Tagen hingehören. Und wenn ich an unsere europäischen Politiker mit ihren wortreichen leeren Versprechungen denke, dann fallen mir die Worte von Johannes dem Täufer ein, der voller Zorn war über die Selbstbezogenheit der Regierenden und des Besitzbürgertums: »Ihr Natternbrut, wer hat euch gesagt, ihr könntet dem kommenden Zorn Gottes entkommen?

Bringt endlich Früchte hervor, die der Umkehr angemessen sind [...]« (Lukas 3,7.8)

Der kommende Zorn wird den Zorn der Armen mit dem Zorn Gottes vereinen. Wir sollten uns darüber vollkommen im Klaren sein. Wie siehst Du das?

Lieber Norbert,

danke für die Erinnerung an die großen Menschenmengen, die unterwegs waren, um Jesus zu folgen. Ich denke indessen an eine andere große Menge mit einer vergleichbaren Geschichte erzwungener Wanderungen und Umsiedlungen: die Israeliten. Ein großer Teil ihrer Geschichte bestand aus Verfolgung und Exil, Gewalt und Völkermord, Hunger und Armut aufgrund von Naturkatastrophen – Realitäten, die Flüchtlinge, Migranten und Binnenvertriebene in unserer Zeit ebenso erleben. Als herausragende Ereignisse des wiederholten Verlusts der Heimat denke ich beispielsweise an die Exilierungen 721 v. Chr. (die assyrische Gefangenschaft) und 586 v. Chr. (das babylonische Exil). Doch gerade in diesen Zeiten machte Gott seine Gegenwart deutlich spürbar durch die Stimme der Propheten Amos, Ezechiel, Jeremia, Jesaja und andere. Diese Erfahrung wirkte sich zutiefst auf die Identität und die Praxis des jüdischen Volks aus, und sie beeinflusste auch unser christliches Bewusstsein.¹¹ Gastfreundschaft, Sorge für die Fremden, ein Geist des Willkommenheißen sind zentral für die israelitische Spiritualität. Die Exilserfahrung machte sie selbstreflexiv, weshalb diese Spiritualität dann auch an die nächsten Generationen weitergegeben werden konnte: »Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.« (Lev 19,33.34)

Weil aber die Rohingya, von denen ich in meiner letzten Mail berichtet habe, Muslime sind, möchte ich ihre Erfahrung ungern allein durch unsere christliche Brille wahrnehmen. Von ihrem Glauben geformt, werden die Rohingya sich auch islamische Narrative ins Gedächtnis gerufen haben, um daraus Kraft in ihrer verzweifelten Lage zu schöpfen. Tatsächlich hat ja, wie ein muslimischer Wissenschaftler anmerkt, »Migration die muslimische Gemeinschaft seit ihren Anfängen geprägt«¹². Mohammed selbst und einige seiner Gefährten befanden sich auf der Flucht, nachdem sie in Mekka verfolgt worden waren; sie flohen nach Yathrib (das später Medina genannt wurde) und ließen sich dort nieder. Mohammeds Anhänger wurden dann eingeladen, nach Medina zu kommen. Diejenigen, die sich dort niederließen, wurden *muhagirin* (Einwanderer) genannt; diejenigen, die sie aufnahmen, nannte man *ansar* (Unterstützer). Später sollte es zur Pflicht aller Muslime werden, die Gebiete der »Ungläubigen« zu verlassen; unter der Herrschaft von Nicht-Muslimen zu leben verstieß für Muslime gegen den Willen Gottes.¹³

Auch wenn die Fantasie der Rohingya vielleicht von diesen hochgeschätzten religiösen Erzählungen befeuert wurde, verließen sie das buddhistisch domi-

nierte Myanmar nicht in erster Linie aufgrund dieser religiösen Weisung. Sie hätten sich wohl auf eine birmanische Identität einlassen und sich mit ihren buddhistischen Brüdern einigen können, wären sie nicht systematisch entrechtet worden. Sie hatten ja bereits mit ihnen über Jahrhunderte zusammengelebt. Ihre Migration war vielmehr ein erzwungener Schritt um des Überlebens willen, in der Hoffnung, dass ihre muslimischen Brüder an anderen Küsten ihnen Gastfreundschaft gewähren würden. Sie entdeckten bald, dass sie nicht willkommen waren. Das zeigt, dass andere Faktoren als geschätzte religiöse Ideale – sowohl für die muslimischen Rohingya als auch für ihre indonesischen/malaysischen/bangladeschischen Gegenüber – dabei ausschlaggebend waren, die betrübliche Notlage dieser Flüchtlinge noch zu vergrößern. Dennoch fordert gerade in diesem ambivalenten und konfliktvollen Raum Gott oder Allah die Welt zum Handeln auf. Ein christlicher Theologe drückt es so aus: »Ein Flüchtling oder ein Vertriebener zu sein markiert nicht einfach eine soziologische Schwellensituation; es ist vielmehr die Verkörperung einer theologischen und ethischen Verfassung.«¹⁴

Lieber Danny,

Du hast völlig recht: Die Erfahrungen von Menschen anderen Glaubens sollten nicht mit Hilfe der eigenen christlichen Brille interpretiert werden. Stattdessen sollten wir den Zeugnissen der überlebenden Migranten und Flüchtlinge *Gehörschenken* – seien sie nun muslimisch, jüdisch, christlich, nichtreligiös oder anderer Art. Als ich mich in meiner letzten Mail auf die hungernden, obdach- und arbeitslosen Menschenmengen bezog, die Jesus im römisch besetzten Israel überallhin folgten, ging es mir darum, dass darin eine Herausforderung für die Christen in meiner Weltgegend enthalten ist: Ich lebe in einem der reichsten Länder der Erde, in dem die Mehrheit der Einwohner getauft ist, Weihnachten und Ostern feiert und sich – ob nun religiös oder nicht – in gewisser Weise dem »christlichen Abendland« zugehörig fühlt. In den vergangenen Monaten nahmen Tausende von ihnen teil an Demonstrationen für die »Verteidigung des Abendlands«, womit sie sich ganz gezielt gegen muslimische Einwanderer und Flüchtlinge wandten. Vor diesem Hintergrund zeigt die Erzählung von Jesus, der sich so entschieden um die vielen Herumwandernden und Heimatlosen in seinem Land kümmerte (ganz in Übereinstimmung übrigens mit der Tora der Israeliten, die Du zitiert hast), wo Christen heute stehen sollten: an der Seite der Flüchtlinge, unabhängig von deren Religion, Kultur oder ethnischer Herkunft. Wie Jon Sobrino es ausdrückt: Abseits von den Armen (den Flüchtlingen, den Migranten) gibt es kein Heil.

Niemand sollte sich Illusionen über die Flüchtlingspolitik der EU hingeben: Ihre Politik ist nicht christlich, sie ist heuchlerisch und unmenschlich. Christen in Europa müssen gegen diese Politik opponieren, nicht nur mit Worten, auch mit Taten. Meine Hoffnung wäre dies: Wenn jede wohlwollende Familie in der EU sich nur um eine Person in einem Flüchtlingslager kümmern würde, dann

müsste man keinem einzigen Flüchtling die Einreise in die EU verweigern. Dies, so glaube ich, wäre der jesuanische Ansatz: zu handeln, ohne auf Veränderungen in der offiziellen Politik zu warten.

Mit allen guten Wünschen,

Norbert

Lieber Norbert,

»zu handeln, ohne auf Veränderungen in der offiziellen Politik zu warten« ist die einzige befreiende Alternative im Moment. In Asien kommt ein entschlossenes Vorgehen der offiziellen Politik nur äußerst schleppend in Gang. Der letzte ASEAN¹⁵-Gipfel, der in Malaysia im vergangenen April stattfand, schwieg über die Frage der Rohingya, obwohl über das Problem schon seit Jahrzehnten auch auf amtlichen Kanälen informiert wird. Die erste offizielle Erklärung, den ungefähr 7000 Flüchtlingen vorübergehend Schutz zu bieten, wurde von den Außenministern Indonesiens und Malaysias am 20. Mai 2015 unterzeichnet.¹⁶ Myanmar und Bangladesch haben an dem Treffen nicht teilgenommen; Thailand war dabei, zeigte sich aber unwillig zu helfen. Das Beste, was wir einstweilen haben, ist die Erklärung. In der Zwischenzeit treiben Tausende von Menschen in vielen Booten – niemand weiß genau, wie vielen – verloren auf offener See, hungrig und den Elementen und dem Wetter ausgeliefert. Die Gleichgültigkeit und Abgebrühtheit, die Trägheit und das Zögern, sie zu retten, sind einfach nicht zu verstehen.

Am 21. Februar 1981, im Angesicht der vietnamesischen Bootsflüchtlinge in Morong (Philippinen), bezeichnete Johannes Paul II. die Flüchtlingstragödie bereits als »die vielleicht größte aller humanen Tragödien unserer Zeit«¹⁷. Es sei »eine schmachvolle Wunde unserer Zeit«¹⁸, »eine Plage, die typisch und bezeichnend ist für die Ungleichgewichte und Konflikte der heutigen Welt«¹⁹. Auch wenn das Flüchtlingsproblem unser Versagen in menschlicher Solidarität bezeugt, ist Solidarität dennoch die einzige humane und christliche Antwort. Aber durch wen, wann und wie?

Sei herzlich begrüßt!

Danny

Anmerkungen

1 Vgl. Denis Kim, *Der Papst an der Grenze*, in: CONCILIUM 51 (2015/3), 365–370.

2 Vgl. *Refugees in the Mediterranean: The Worst Yet? Another boat capsizes between Libya and Italy as Europe debates migration policy*, in: The Economist, 19. April 2015, www.economist.com/news/europe/21648896-another-boat-capsizes-between-libya-and-italy-europe-debates-migration-policy-worst-drowning-yet.

3 Vgl. *Rohingyas: The most persecuted people on Earth?*, in: *The Economist*, 13. Juni 2015, www.economist.com/news/asia/21654124-myanmars-muslim-minority-have-been-attacked-impunity-stripped-vote-and-driven.

4 Vgl. *Burma Backgrounder*, in: <http://endgenocide.org/conflict-areas/burma-backgrounder>.

5 Vgl. *Rohingya Genocide Documentation*, in: www.rohingyamassacre.com/news.

6 Vgl. *2015 Regional Operations Profile: Asia and the Pacific*, in: www.unhcr.org/pages/4a02d8ec6.html.

7 Vgl. www.unhcr.de/fileadmin/user_upload/dokumente/03_profil_begriffe/genfer-fluechtlingskonvention/Genfer_Fluechtlingskonvention_und_New_Yorker_Protokoll.pdf.

8 Die Massivität dieser Hinweise in den Evangelien, die wir üblicherweise übersehen, kann einem die Augen öffnen: Siehe z. B. Matthäus 5,1; 7,28; 8,1; 8,18; 9,36; 11,7; 12,15; 12,23; 14,14; 15,30; 19,2; Markus 2,2; 2,15; 3,7; 3,20; 4,1; 5,24; 6,33f; 8,1; 10,1; 15,41; Lukas 5,19; 6,17; 8,4; 8,19; 8,40; 14,25; Johannes 6,5; 7,31; 8,30; 10,41; 12,9.

9 Luzia Sutter Rehmann, *Wut im Bauch. Hunger im Neuen Testament*, Gütersloh 2014, 81. 10 Ebd., 77.

11 James Scott (Hg.), *Exile: Old Testament, Jewish and Christian Conceptions*, Leiden 1997.

12 Sami A. Aldeeb Abu-Sahlieh, *The Islamic Conception of Migration*, in: *International Migration Review* 30 (1996/1), 37–57.

13 Bernard Lewis, *The Political Language of Islam*, Chicago 1988, 105.

14 Agbonkhanmeghe Orobator, *Justice for the Displaced: The Challenge of a Christian Understanding*, in: David Hollenbach (Hg.), *Driven from Home: Protecting the Rights of Forced Migrants*, Washington, DC 2010, 49.

15 ASEAN: Association of South East Asian Nations.

16 Vgl. *Joint Statement: Ministerial Meeting on Irregular Movement of People in South Asia*, Putrajaya/Malaysia, 20. Mai 2015, www.nytimes.com/interactive/2015/05/20/world/asia/document-malaysia-indonesia-thailand-statement-on-asia-migrants-crisis.html.

17 Johannes Paul II., *Address to Refugees in Exile at Morong*, 21. Februar 1981, Nr. 3, unter www.vatican.va.

18 Johannes Paul II., *Botschaft an den Hohen Kommissar der Vereinten Nationen für Flüchtlinge*, 25. Juni 1982.

19 Johannes Paul II., Enzyklika *Sollicitudo Rei Socialis*, 30. Dezember 1987, Nr. 24 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 82, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1988).

Aus dem Englischen übersetzt von Norbert Reck

Die Autoren

Daniel Franklin Pilario C.M. ist Priester des Vinzentinerordens auf den Philippinen. Er ist Professor für Theologie an der St. Vincent School of Theology der Adamson University und derzeit auch deren Dekan. Er ist Gründungsmitglied von DAKATEO, der katholisch-theologischen Gesellschaft der Philippinen. Für sein Buch »Back to the Rough Grounds of Praxis: Exploring Theological Method with Pierre Bourdieu« (2005) wurde er mit dem Jan-en-Marie-Huyse-Preis der Akademiestiftung von Leuven ausgezeichnet. Anschrift: St. Vincent School of Theology, 221 Tandang Sora Ave., P.O. Box 1179, 1151 Quezon City, Philippinen. E-Mail: danielfranklinpilario@yahoo.com.

Norbert Reck, geb. 1961, Dr. theol., ist verantwortlicher Redakteur der deutschen Ausgabe von CONCILIUM. Er ist Mitglied im Gesprächskreis »Juden und Christen« beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Veröffentlichungen u. a.: Abenteuer Gott. Den christlichen Glauben neu denken (2003); Mit Blick auf die Täter. Fragen an die deutsche Theologie nach 1945 (mit B. Krondorfer und K. v. Kellenbach, 2006); Beim Gehen entsteht der Weg. Gespräche über das Leben vor und nach Auschwitz (mit Hanna Mandel, 2008).
Anschrift: Arndtstr. 5, 80469 München. E-Mail: norbert.reck@mnet-mail.de.

Die Autoren

Leitung: Norbert Reck
Ansprache: Norbert Reck

Daniel Franke ist Professor für Theologie an der St. Vincent School of Theology der Adams University in Erie, Pennsylvania. Er ist Gründungsmitglied von DAKARTEO, der katholisch-theologischen Gesellschaft der Philippinen. Für sein Buch »Back to the Rough Grounds of Praxis: Exploring Theological Method with Pierre Bourdieu« (2002) wurde er mit dem John M. Holtz-Fellowship der American Society for Catholic Theology ausgezeichnet. Er ist auch Mitglied der American Society for Catholic Theology. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Er wohnt in Erie, Pennsylvania. E-Mail: danfran@stvincent.edu